Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 43

Artikel: Urgeschichtliche Forschungsergebnisse
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649465

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gleitpart im Brahmskonzert erhielt durch Luc Balmer eine gepflegte, klanglich gerundete Wiedergabe. Der Eindruck dieses Eröffnungskonzertes war sehr stark.

Anschließend seien hier noch die „Mitteilungen der BMG" erwähnt, die die Konzertbesucher auf das Besondere der jeweiligen Programme aufmerksam macht und auch einem weiteren Kreise sehr Interessantes berichtet. Der Erfolg einer solchen wirkungsvollen Werbung bleibt bestimmt nicht aus.

Urgeschichtliche Forschungsergebnisse

Vorbemerkung: Wir leben in einer Zeit, wo die Geschichte unseres Landes, unseres Kantons bis in alle Einzelheiten für unsere Nachkommen bereit gestellt wird.

Wie ganz anders steht es mit den Nachrichten von den Ereignissen in unserem Kanton vor mehreren tausend Jahren! Der **Urgeschichtsforscher** muß Stücklein um Stücklein dem Erdboden entreißen, will er wenigstens gewissenhaft sein. Jeden Einzelfund muß er peinlich genau untersuchen, mit ähnlichen Funden vergleichen und sich am Ende hüten, voreilig zu urteilen. Wir können uns im Kanton Bern glücklich schätzen, einen der gewissenhaftesten und erfahrensten Urgeschichtsforscher zu haben. Es ist Professor Dr. **Tschumi** aus Bern. Seinem umfassenden Wissen und nicht zuletzt seiner menschlichen Schlichtheit haben wir es zu verdanken, daß viele fleißige Laienhände — die fleißigsten sind oft Schüler — Fundmaterial aus dem ganzen Kanton zusammentragen und so helfen zu bildhaften Vorstellungen vergangener Jahrtausende.

Ein merkwürdiger Stein, ein Knochenrest, eine Felshöhle, können uns oft sagen: Hier lebt uralte Geschichte. Können wir uns dann vielleicht die gefundenen Dinge nicht näher erklären, wollen wir sie nicht wegwerfen, sondern dem **Bernischen Historischen Museum in Bern** zustellen und wenigstens kurz Bericht geben. Man ist hier überaus dankbar und übernimmt gerne allfällige Kosten.

A. Jüngste urgeschichtliche Forschungsergebnisse aus dem Kanton Bern und ihre Zusammenhänge.

I. Kapitel. Aus der Altsteinzeit (20 000? bis 6000? v. Chr.).

In seinem vortrefflichen Buche: „Urgeschichte der Schweiz", sagt Professor Dr. Tschumi von dieser geschichtlichen Zeit: „Das Valäolithikum (Altsteinzeit) charakterisiert sich als einheitliche Nomaden- und Jägerkultur, mit Feuerstein und Knochenwerkzeugen und besitzt eine arktische (heute im kalten Norden vorkommende) Fauna (Tierwelt)." Zu einem Teil stießen damals die Gletscher weit vor. So wird angenommen, daß der Rhonegletscher das ganze heutige Mittelland bedeckte bis nach Langenthal. In der Nähe Berns floß der Aaregletscher mit einer Breite von 15—20 km in den Rhonegletscher. Nach einer unbestimmbaren Zeit schmolzen die Gletscher ab zu gewaltigen Strömen von Wasser: Es traten Zwischeneiszeiten ein, die also den andern Teil der Altsteinzeit bilden. Bloß angenommen wird, daß es vier Eiszeiten und drei Zwischeneiszeiten gegeben habe. Die Namen der vier Eiszeiten lauten: Günz, Mindel, Riß und Würm; diejenigen der Zwischeneiszeiten: Günz-Mindel, Mindel-Riß und Riß-Würm.

Es scheint klar, daß Pflanzen- und Tierwelt nicht dieselben waren während den Eis- und Zwischeneiszeiten, weil auch die klimatischen Verhältnisse starke Verschiedenheit aufwiesen. In den milden zwischeneiszeitlichen Perioden sollen damals Feigen und Lorbeer gediehen sein, wo sie heute nicht mehr vorkommen. In dem vom Eis unbesetzten Gebieten wuchsen damals Sträucher und Nadelhölzer, am Rande der vereisten Gebiete Moos und Flechten. Flußpferd, Altelefant, Mammut und Rentier (Renntier heute noch im Norden), haben sich durch die ganze Altsteinzeit behauptet.

Pflanzen- und Tierkost sicherten dem Menschen das Leben. Man nimmt an, daß die Tiere, vor allem die jungen, mittelst Fanggruben erlegt wurden, denn wie hätte sonst dieser Jäger mit seinen Stein- und Knochenwaffen die riesigen Höhlenlöwen, Höhlenbären, das wollhaarige Nashorn, das große und kleine Wildpferd, den gewaltigen Wisenten und das riesenhafte Mammut töten können? Das größte Mammut, das man gefunden hat, besitzt nämlich eine Höhe von 4,3 Meter und ist noch 80 Zentimeter größer als die größten Elefanten. Dazu kannte der altsteinzeitliche Jäger die wichtigste Verwundbarkeitsstelle. Durch einen Hieb über die Nasenwurzel trat eine sofortige Lähmung ein.

An schwer zugänglichen Stellen, in Höhlen zeichnete der Mensch alle diese Jagdtiere. Durch dieses Zaubermittel wollte er sie in seine Gewalt bringen. Es ist demnach nicht ganz richtig, wenn man in diesen Zeichnungen der primitiven Menschen künstlerische Eigenschaften vermutet. Auf Rentierstangen wurden ferner Rentiere geritzt. Damit sollten diese Tiere auch gebannt werden.

Auf Grund wichtiger Fundstellen aus Frankreich teilt man die Altsteinzeit in einen älteren und einen jüngeren Teil ein.

Von den Menschen der älteren Periode vernehmen wir, daß man sie nach dem Fundort Neandertal (zwischen Düsseldorf und Elberfeld), als Rasse der **Neandertaler** bezeichnet. Im bereits zitierten Werk steht darüber: „Der Schädel dieses Menschen ist sehr groß, niedrig und nach hinten ausladend, das Gesicht auf Kosten des Gehirns entwickelt, die Stirn fliehend; über den breiten Augenhöhlen befinden sich mächtige Augenbogenwülste. Dieser enorme Schädel wird von einem kurzen und massiven Rumpf getragen, der auf niedrigen, klotzigen Beinen ruht. Die Beschaffenheit der Wirbelsäule und die Abknickung der Schenkel bedingen eine gekrümmte Haltung des Gesamtkörpers, die den Neandertalmenschen von dem modernen scharf unterscheidet!" Die Wohnung dieses Menschen richtete sich nach seiner Umgebung. Herrschten die Gletscher vor, suchte sich der Mensch **Höhlen** auf. Er fand sie im Jura, in den Alpen da, wo ihn die Eismassen nicht erreichten. Je nach den Eisverhältnissen mußte er oft seine Wohnung verlassen und sich eine andere suchen. So wurde der eiszeitliche Mensch zu einem Nomaden. Die reichhaltigsten Höhlenfunde stammen aus der Höhle Wildkirchli (App.-Jr.). Der ältere Teil der Altsteinzeit wird auch danach benannt als schweizerische **Wildkirchlikultur.**

Es fehlt daneben nicht an kleineren, ältesten Stationen wie **Cotencher** bei Boudry, **Aesch** im Kanton Baselland, **St. Brais** in den Freibergen.

Im Kanton Bern haben wir zwei Fundorte des älteren Teils der Altsteinzeit: Das **Schnurenloch** bei Oberwil i. S., das **Ranggiloch** bei Boltigen i. S. Diese Stationen wurden von D. und A. Andrist und W. Flückiger untersucht. Daneben haben Gelehrte wir Professor Tschumi, Dr. Ed. Gerber und andere das Material gesichtet, und wir wissen davon Folgendes: Beide Höhlen weisen Spuren von Tieren und Menschen auf aus einer Zwischeneiszeit. Das vorherrschende Tier war der **Höhlenbär.** Das Tier übertraf seinen Verwandten, den Braunbär, in der Größe. (Höhe, aufrecht stehend 2,5 Meter.) Über 50, vor allem junge Tiere, wurden festgestellt. Daneben fand man Reste von Steinbock, Eisfuchs, Murmeltier, Rotfuchs, Hase, einer Hirschart. Die Anwesenheit des Menschen wurde im Ranggiloch auch festgestellt durch eine Feuerstelle. Ob sich die Bärenjäger ständig oder nur während der Jagdzeit in den Höhlen aufhielten,

weiß man natürlich nicht genau. An glatten Polituren des Ranggiloches haben wir dagegen den Beweis, daß der Höhlenbär die Höhle immer wieder aufsuchte. Die glatten Stellen an den Höhlenwänden stammen vom Reiben des Felles am Stein, zur Entfernung des Ungeziefers.

Nach der letzten Eiszeit (Würmzeit), zogen sich die mächtigen Eismassen gegen ihr Einzugsgebiet — die Alpen — zurück. So wurde vor allem der Jura zuerst eisfrei. Hier im Jura finden wir deshalb auch die meisten Siedlungen für die jüngere Stufe der Altsteinzeit. Nach dem bekannten französischen Fundort Magdalénien heißt die **jüngere Stufe** auch **Magdalénienkultur.** An Jurasiedlungen kennt man folgende: **Veyrier** bei Genf; **Grotte du Scé** bei Villeneuve und die größten **Schweizersbild, Keßlerloch** (beide im Kt. Schaffhausen), ferner die neuen Fundstellen **„Vordere Eichen" und „Besetze"** bei Thayngen (Schaffhausen). Fast alle Jurasiedlungen lassen erkennen, daß der Mensch sie bevorzugte wegen aussichtsreicher Jagd, gutem Wasser und einer gewissen Verkehrs- und Handelsmöglichkeit.

Vor einiger Zeit fanden D. und A. Andrist in einem bewohnten Felsschirm bei **Zwischenflüh** im Diemtigtal eine zweischneidige Messerklinge aus grauem Feuerstein. Auf Grund dieses Fundes vermutet nun Professor Tschumi, daß dieser Felsschirm eine Magdaléniensiedlung sei. Damit wäre bewiesen, daß diese Stufe auch in den Alpen vorkam. Professor Tschumis Meinung ist nun aber angefochten worden. Im letzten Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums bestätigt dagegen der Geologe Paul Beck das Vorkommen. Er schreibt: „Was die Datierung des Magdaléniens im Diemtigtal betrifft, so genügt wohl der Hinweis, daß der Gletscherrückgang von der Ernährung im Einzugsgebiet und namentlich von der Dicke des abschmelzenden Gletschers beherrscht wird. Le Scé bei Villeneuve beweist, daß der Rhonegletscher, dessen Einzugsgebiet eine Mittelhöhe von 2200 Meter aufweist, das Unterwallis geräumt hatte. Demgegenüber ist die Mittelhöhe des Einzugsgebietes für die Diemtigergegend 1700 Meter. Die maximale Eisdicke der Würmzeit muß bei Villeneuve zirka 1200 Meter betragen haben, im Diemtigtal zirka 600 Meter. Wenn in Villeneuve Magdalénienkultur vorkommen konnte, dann erst recht im früher eisfreien Diemtigtal." In seiner Schrift: „Die Ur- und Frühgeschichte des Simmentals" schreibt Professor Tschumi über die jüngere Stufe der Altsteinzeit noch: „Das Haupttier dieser Stufe ist das **Ren,** dessen Langknochen oft durchbohrt und gelegentlich mit Tierzeichnungen geschmückt werden. Unter den Werkzeugen überwiegen die Klingenformen, und es lassen sich Messer, Schaber und Stichel mit meißelförmiger Schneide erkennen. Aus Hirschhornknochen wurden mächtige Harpunen für die Jagd geschnitzt." (Nach dem „Leitfaden zur Schweiz. Urgeschichte" ist die Hirschhornharpune bereits ein Merkmal einer späteren Zeit. Hierüber soll später berichtet werden.)

Die charakteristische Harpune für die Magdalénienzeit ist die **Harpune aus dem Rengeweih.** Ihrer Form nach heißt sie auch die stabförmige Harpune. Sie diente zur Jagd auf Kleinwild und zum Fischspeeren auf Wels, Hecht, Karpfen und Salm. Der mit den wirksamen Widerhaken versehene Teil steckte in einem starken Holzschaft. Oft trägt dieser Teil noch eine Öffnung zum Durchziehen einer Schnur, damit die Jagdbeute nicht entweichen konnte. Renharpunen wurden im Kanton Bern im Kaltbrunnental gefunden.

Zum Tode von Lisa Wenger

Hieb zu führen wußte. Man weiß aus der vaterländischen Geschichte von bedeutenden Frauen, Aebtissinnen oder Spitalvorsteherinnen, die mannhaft und zugleich weibhaft einem großen Betrieb vorzustehen wußten und alles in starker Hand zusammenhielten. So war auch die Erscheinung von Lisa Wenger. Wer ihr nahestand, der weiß, daß die sehr große Reihe von Büchern, die sie herausgab, nur ein Teil ihres Schaffens war, das auch der eigenen Familie und der Frauenbewegung im allgemeinen galt. In den letzten Jahren haben vielfach jüngere Kräfte Frau Lisa Wenger ersetzt; auch jüngere Schriftstellerinnen. Wie sehr sie aber noch da war, zeigte die stets wachsende Bücherreihe; und ihr achtzigster Geburtstag wurde zu einer nochmaligen großen Ehrung für sie, an der die ganze schweizerische Öffentlichkeit teilnahm. Es fiel auf, daß ihre letzten Schriften pessimistischer, ja fast etwas verbittert und menschenverachtend geworden waren. Titel wie „Mann ohne Ehre" und „Baum ohne Blätter" kündeten es deutlich an. War es eine Art Weitsichtigkeit des Alters, eine Überschärfe der Augen, die Mängel und Unschönheiten erkannten, welche andere nicht sehen — oder nicht sehen wollen? Man hat das Lisa Wenger oft zum Vorwurf gemacht. Doch wußte sie sicher genau, was sie wollte — und warum sie nicht anders konnte als streng und strenger werden.

Ein Blick auf die Werke Lisa Wengers, von denen einzelne im zehnten und zwanzigsten Tausend oder in noch höheren Auflagezahlen vorliegen, zeigt sofort die große Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit epischer Gegenstände. Zu den meistgelesenen unter ihren Büchern zählt der Roman „Der Rosenhof" mit einem ausgesprochen fraulichen Thema und einer milden Lebensdeutung im Sinne des Sichfindens. „Die Wunderdoktorin" stellte eine große, kraftvolle Frauengestalt in den Mittelpunkt, die mit festem Sinn und linder Hand wie ein Heiland

Man kann nicht sagen, daß es um Lisa Wenger in den letzten Jahren still geworden sei. Denn sie hat, obschon über achtzigjährig, jedes Jahr einen gewichtigen Roman auf den Büchermarkt gebracht. „Baum ohne Blätter", „Ein Mann ohne Ehre" lauteten die Titel der Bücher aus den letzten Jahren; und noch diesen Herbst, kurz bevor die Dichterin starb, konnte der Morgarten-Verlag in Zürich ein neues — und letztes — Werk herausgeben, das den Titel „Hans Peter Ochsner" führt und das Thema des willensmächtigen, gebieterischen Bauern behandelt, der über Familie und Gesinde patriarchalisch herrscht und in dessen Umgebung sich menschliche Konflikte abspielen wie die zweier Frauen, die demselben Mann ergeben sind oder die Liebe von Sohn und Tochter zweier verfeindeter Familien.

Mitten aus dem Schaffen, mitten aus der regen Anteilnahme an menschlichen Dingen heraus, ist diese unermüdliche Greisin dahingegangen. Man müßte sich täuschen, wenn nicht im Nachlaß noch Pläne und Entwürfe für weitere Romanschöpfungen aufzufinden wären.

Wenn aber Lisa Wenger bis zuletzt ungebrochen die Feder in der Hand hielt und das Auge scharfsichtig auf menschliche Charaktere gerichtet hatte, ihre Schwächen und Laster besonders deutlich erkennend, so hatte die Welt um sie herum sich doch so sehr verändert, daß manch einer ihrer vergessen hatte, der früher ihr eifriger Leser gewesen war. Lisa Wenger war eine Gestalt aus der Epoche des ersten Weltkrieges und der Nachkriegsjahre, eine Dichterschwester von Maria Waser gleichsam, die in jenen Jahren auch in der schweizerischen Erzählungskunst führend war. War Maria Waser die Vertreterin zarter Seelenhaftigkeit und weicher Empfindung, so konnte Lisa Wenger als die resolute, werktätige Schweizerfrau gelten, die den Dingen und Menschen gerade ins Gesicht sah, unverblümt ihre Meinung herausgesagte und mitunter auch mit Kraft und Schärfe einen

(Fortsetzung mit Bild auf übernächster Seite)